

**Freie Universität Berlin
Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
Arbeitsbereich Wissenschaftsjournalismus
Prof. Winfried Göpfert**

Forschungsbericht

**Recherchemethoden
von Wissenschaftsjournalisten
und –journalistinnen**

von Ursula Stamm

Ó Berlin, Dezember 1995

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Methode	3
3. Ergebnisse	4
3.1 Wissenschaftsjournalisten/innen in Deutschland	4
3.1.1 Die „Produkte“ der Wissenschaftsjournalisten/innen	6
3.1.2 Berufliche Laufbahn	6
3.1.3 Berufsverständnis	7
3.1.4 Wie Wissenschaftsjournalisten/innen die Wissenschaftler/innen sehen	9
3.1.5 Freiberufliche Wissenschaftsjournalisten/innen	11
3.1.6 Festangestellte Wissenschaftsjournalisten/innen	12
3.2 Arbeitsweise und Recherchemethoden von Wissenschaftsjournalisten/innen	14
3.2.1 Zeitaufwand für journalistische Tätigkeiten	14
3.2.2 Die Informations- und Ideenquellen der Wissenschaftsjournalisten/innen	17
3.2.3 Welche Recherchehilfen stehen Wissenschaftsjournalisten/innen zur Verfügung?	18
3.2.4 Welche neuen Recherchemethoden werden von Wissenschaftsjournalisten/innen genutzt?	18
4. Literatur	22

1. Einleitung

"In den Medien gibt es die erklärten Wissenschaftsseiten und -sendungen, die sich nicht selten als wenig attraktives Spezialisten-Ghetto geben. Darüber hinaus lassen sich jedoch in jedem »Verdünnungsgrad« Nachrichten und Berichte aus der Welt der Wissenschaft finden. Um so mehr muß erstaunen, daß die Forschung, die sich als »Wissenschaft der Wissenschaft« selbst zum Objekt macht, diesen interessanten Untersuchungsbereich bisher so auffällig gemieden hat."

Zu diesem Fazit kommen Eckart Klaus Roloff und Walter Hömberg am Ende ihres in "Bild der Wissenschaft" 1975 abgedruckten Artikels, in welchem sie die Ergebnisse einer repräsentativen Befragung deutscher Wissenschaftsjournalist/innen zusammenfassen. 20 Jahre später kann dieses Fazit fast unverändert Geltung beanspruchen. Seit der Studie von Hömberg, Roloff und Hellmann, die 1984/85 durch eine Befragung von Chefredakteuren und Programmachern ergänzt wurde¹, hat es keine ähnlich umfangreiche "Bestandsaufnahme" dieses in theoretischen Diskussionen als so wichtig erachteten Berufszweiges gegeben. Wichtigstes Ergebnis der 1974 erfolgten "Bestandsaufnahme" ist die marginale Stellung des Ressorts Wissenschaft in mehr oder minder allen Medienbereichen, die durch die Wissenschaftsjournalist/innen selbst mitverursacht wird ("Hofberichterstattung") und deren "Opfer" sie gleichzeitig sind ("Springer zwischen den Ressorts"). Durch die umfangreiche Erhebung von Daten zum Arbeitsalltag von Wissenschaftsjournalist/innen, ihrem journalistischen Selbstverständnis und ihrer beruflichen Sozialisation wird diese "marginale Position" nicht nur belegt und erhärtet, sondern es wird auch deutlich, wo die Ursachen² und damit zugleich die Verbesserungsmöglichkeiten liegen können. Als wichtigste Ursachen und zugleich Unterschiede zu anderen Gruppen im Journalismus nennt Hömberg:

1. den überdurchschnittlich hohen Anteil freiberuflicher Wissenschaftsjournalist/innen, die thematisch stark spezialisiert arbeiten und gleichzeitig viele verschiedene Medienbetriebe u.-bereiche bedienen.
2. den überdurchschnittlich hohen Anteil von "Quereinsteigern", die häufig aus der Wissenschaft selbst kommen und die sich daraus ergebende mangelnde Distanz zum Wissenschaftsbetrieb, die sich in der Fixierung auf binnenwissenschaftliche Quellen und einem stark vermittelnden journalistischen Selbstverständnis ("Sprachrohrfunktion") äußert.

Nachfolgende Studien zu Wissenschaftsjournalist/innen haben entweder eine, im Vergleich zu Hömberg, spezifischere Fragestellung und/oder ihre Ergebnisse lassen sich aufgrund des methodischen Vorgehens nur begrenzt generalisieren. Dies trifft z.B. auf die Untersuchung von Karin Böhme-Dürr und Anette Grube zu, deren Fragestellung recht breitgefächert die Bereiche Recherche, Informationsdarstellung, Wirkungsabsicht, Wissenschaftsimage und strukturelle Merkmale von Wissenschaftsjournalist/innen umfaßt, die jedoch nur "einzelne Journalisten" bei einigen Printmedien befragt haben (vgl. Böhme-Dürr/ Grube 1989: 464). Die Autorinnen stellen u.a. fest, daß Wissenschaftsjournalist/innen die Berichterstattung über Sozialwissenschaften immer noch für weniger wichtig halten als die über Naturwissenschaften, daß sie

¹ Die Ergebnisse wurden in dem 1989 erschienenen Buch "Das verspätete Ressort" zusammengefaßt, aus dem im folgenden auch die Ergebnisse der 1974 durchgeführten Befragung von Wissenschaftsjournalist/innen zitiert werden.

² Um Mißverständnissen vorzubeugen: Hier werden nur die Ursachen aufgezählt, die Hömberg auf der Seite der Wissenschaftsjournalist/innen feststellt; daß zahlreiche Ursachen für die marginale Stellung des Ressorts "Wissenschaft" in den Strukturen der Medienbetriebe selbst zu suchen sind, ist wesentlicher Bestandteil seiner Studie, aber nicht Gegenstand des vorliegenden Forschungsberichts.

sich in ihrer Arbeit stärker von journalistischen als von wissenschaftlichen Kriterien leiten lassen und daß das "Leserinteresse" im Vordergrund ihrer Arbeit steht (vgl. Böhme-Dürr/ Grube 1989: 464). Im Vergleich zu einer US-amerikanischen Studie von Carol Weiss und Eleanor Singer (1988), haben Wissenschaftler/innen bei deutschen Journalist/innen ein schlechteres Image als dies bei ihren amerikanischen Kolleg/innen der Fall ist (vgl. Böhme-Dürr/ Grube 1989: 462).

Eine von Hans Peter Peters 1994 durchgeführte, nicht repräsentative Studie, kann dieses schlecht Image der Wissenschaftler/innen bei den Wissenschaftsjournalist/innen allerdings nicht bestätigen (Peters 1994a: 53), was u.U. auf das besondere Untersuchungsdesign zurückzuführen ist³. Peters stellt weiterhin fest, daß es regelrechte "Medienstars" unter den Wissenschaftler/innen gibt und daß Journalist/innen umso professioneller mit wissenschaftlichen Quellen und Experten umgehen, desto größer ihre wissenschaftsjournalistische Kompetenz ist (Peters 1994a: 55).

Allen bisher genannten Studien ist gemeinsam, daß sie entweder aufgrund ihres methodischen Vorgehens nicht auf die Gesamtheit der Wissenschaftsjournalist/innen in Deutschland übertragbar sind (Böhme-Dürr/ Grube 1989, Peters 1994a) oder aber, daß Aussagen nur über eine recht eng definierte Gruppe von Wissenschaftsjournalist/innen gemacht werden⁴. Da Wissenschaftsthemen aber nicht mehr nur auf den - wie Roloff und Hömberg selbst feststellen - "erklärten Wissenschaftsseiten und -sendungen" vorkommen und dementsprechend auch nicht mehr ausschließlich von "Spezialisten" behandelt werden, war es ein Ziel der vorliegenden Untersuchung, auch diejenigen Journalist/innen zu ermitteln und in die Befragung einzu beziehen, die nicht unbedingt dem "klassischen Profil" des Wissenschaftsjournalisten entsprechen. Ein zweites Ziel dieser Untersuchung war es, mehr über das Rechercheverhalten von Wissenschaftsjournalist/innen zu erfahren. Recherche wird in der Diskussion um journalistische Qualitätssicherung immer wieder bemängelt und eingefordert (vgl. Donsbach 1993), ohne daß bisher ausreichend empirisch nachgewiesen worden wäre, daß Recherche nicht oder kaum stattfindet. Eine aktuelle und repräsentative Journalismusstudie⁵ der Universität Münster liefert für einen allgemeinen Mangel an Recherche unter bundesdeutschen Journalist/innen keinen Nachweis (vgl. Weischenberg u.a.1994a: 29). Dies war ein weiterer Grund, um in der vorliegenden Untersuchung dieses Thema in den Mittelpunkt zu stellen und mit den Ergebnissen der Münsteraner Studie zu vergleichen.

Die wichtigsten Aspekte bzw. Forschungsfragen der Gesamtstudie, auf die im vorliegenden Forschungsbericht eingegangen werden soll, sind folgende: 1. Wieviele Wissenschaftsjournalist/innen gibt es in Deutschland und wie verteilen sie sich auf die einzelnen Medienbereiche? 2. Wie kann die Arbeitsweise der Wissenschaftsjournalist/innen, ihr Berufsverständnis und ihr Verhältnis zu Wissenschaftler/innen beschrieben werden? 3. Welche Unterschiede bestehen in den unter 2. genannten Punkten zwischen den "Spezialisten" und den weniger spezialisiert arbeitenden Journalist/innen (Allroundern), zwischen fest-

³ Peters hat Presseartikel zu Risikothemen, in denen Wissenschaftler/innen bzw. Expert/innen zitiert wurden und die namentlich gekennzeichnet waren, zum Ausgangspunkt genommen, um beide am Kommunikationsprozeß beteiligte Seiten zu befragen.

⁴ Hömbergs Definition lautete: "Journalisten, die ausschließlich oder überwiegend Informationen beschaffen, bearbeiten beziehungsweise publizieren aus den Natur-,Geistes- und Sozialwissenschaften mit explizitem Bezug auf wissenschaftliche Verfahren und Ergebnisse" (Hömberg 1989: 26). Seine Grundgesamtheit umfaßte dementsprechend 495 Wissenschaftsjournalist/innen (vgl. Hömberg 1989: 29); Böhme-Dürr gingen von 240 Wissenschaftsjournalist/innen aus (Böhme-Dürr/ Grube 1989: 457).

⁵ "Journalismus in Deutschland", 1993 von der Forschungsgruppe Journalistik an der Universität Münster durchgeführt. Im folgenden abgekürzt mit JouriD.

angestellten und freiberuflichen Wissenschaftsjournalist/innen?⁶ 4. In welcher Form (z.B. Zeitaufwand, Informationsquellen) unterscheidet sich Rechercheverhalten von Wissenschaftsjournalist/innen, welche Faktoren beeinflussen ihr Rechercheverhalten und wie häufig werden neuere Recherchemethoden wie Datenbankrecherche und Expertenvermittlungen genutzt?

2. Methode

Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um eine repräsentative Untersuchung, die mittels einer standardisierten schriftlichen Befragung von Wissenschaftsjournalist/innen im gesamten Bundesgebiet durchgeführt wurde. Die Ermittlung der Grundgesamtheit erfolgte mit Hilfe von Adressverzeichnissen⁷ und durch Abstimmung mit vorhandenen Adressdateien des Arbeitsgebiets Wissenschaftsjournalismus an der Freien Universität Berlin. Als "Elemente" der Grundgesamtheit betrachtet - und damit als "Wissenschaftsjournalist/innen" - wurden all diejenigen festangestellten und hauptberuflich tätigen freien Journalist/innen, die überwiegend oder auch nur teilweise in lokalen und überregionalen Tageszeitungen, Wochen- und Sonntagszeitungen, Publikumszeitschriften, Nachrichtenagenturen, öffentlich-rechtlichem Rundfunk und privatem Rundfunk über Wissenschaftsthemen aus den folgenden Bereichen berichten: Naturwissenschaften, Technik, Astronomie und Raumfahrt, Medizin (incl. Psychologie und Pharmazie), Natur und Biologie, Geistes- und Sozialwissenschaften, Ökologie und Umweltschutz, Forschungs- und Hochschulpolitik.

Die Stichprobe umfaßte 350 Personen und wurde anhand des Verfahrens der geschichteten Zufallsauswahl gezogen. Mit diesem Verfahren will man die ungleiche Verteilung der "Elemente" in der Grundgesamtheit möglichst genau abbilden, in unserem Fall die Verteilung der Wissenschaftsjournalist/innen auf die verschiedenen Medienbetriebe. Dabei dienten die Ergebnisse der JouriD-Studie als Orientierung, wobei die Besonderheiten des Ressorts "Wissenschaft" berücksichtigt wurden (z.B. höherer Anteil von Freiberufler/innen, geringerer Anteil von Wissenschaftsjournalist/innen bei Agenturen). Der Untersuchungszeitraum umfaßte sechs Wochen, vom 22. Februar bis 31. März 1995, und beinhaltete ein zweites Erinnerungsschreiben, bei dem der Fragebogen nochmals mitgeschickt wurde. Am Ende lagen 199 auswertbare Fragebögen vor. Nach Bereinigung der Stichprobe um fehlerhafte Adressen und Personen, die z.B. nicht mehr als Wissenschaftsjournalist/innen arbeiten oder pensioniert oder krank waren, entspricht der Rücklauf einer Quote von 64 Prozent. Diese Rücklaufquote kann als für schriftliche Befragungen sehr zufriedenstellend eingeschätzt werden.

⁶ Hömberg hat in seine Befragung 1974 zwar auch die Freiberufler/innen einbezogen und deren prozentualen Anteil an allen Wissenschaftsjournalist/innen festgestellt (vgl. Hömberg 1989: 65). Eine weitere gesonderte Betrachtung dieser beiden Gruppen bezüglich ihrer Arbeitsweise, Berufsverständnis etc. ist allerdings nicht erfolgt.

⁷ Kroll-Pressetaschenbücher; Zimpel, Loseblattsammlung deutscher Vollredaktionen; Deutsches Bühnenjahrbuch.

3. Ergebnisse

3.1. Wissenschaftsjournalist/innen in Deutschland

Gemäß der o.g. Definition konnte eine Grundgesamtheit von 1699 Wissenschaftsjournalist/innen bei bundesdeutschen Medien ermittelt werden. Im Vergleich zur JouriD-Studie, die von einer Gesamtzahl von 54.531 Journalist/innen ausgeht, entspricht dies einem Anteil von rund drei Prozent. Die Verteilung von Wissenschaftsjournalist/innen auf die einzelnen Medien stellt die folgende Tabelle dar:

Tabelle 1: Verteilung der Wissenschaftsjournalist/innen auf die verschiedenen Medienbetriebe

Medienbetriebe	absolute Zahlen (N=1699)	prozentualer Anteil
Tageszeitungen	439	25,8
Wochenzeitungen	36	2,1
Publikumszeitschriften u. illustrierte	219	12,9
Agenturen	30	1,8
Rundfunk, öffentlich-rechtlich	199	11,7
Rundfunk, privat	6	0,4
Freiberufler/innen	770	45,3

Hinsichtlich der Vollständigkeit der Erfassung müssen bei einzelnen Medienbereichen Einschränkungen gemacht werden. Als nahezu vollständig kann die Erfassung der Wissenschaftsjournalist/innen beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk sowie bei den Tages- und Wochenzeitungen betrachtet werden. Bei den Agenturen und Publikumszeitschriften muß einschränkend hinzugefügt werden, daß aus inhaltlichen Gründen eine Vorauswahl der Medienbetriebe stattgefunden hat⁸. Am wenigsten gesichert sind die Aussagen über Freiberufler/innen und Wissenschaftsjournalist/innen bei privaten Rundfunkmedien. In beiden Fällen handelt es sich dabei sowohl um ein Abgrenzungs- und Definitionsproblem ("wer gilt als freiberuflicher Journalist?", Ressortgrenzen beim privaten Rundfunk?) als auch um ein Ermittlungsproblem (vollständige Auflistung aller in Deutschland tätigen Freiberufler/innen? Präzise Ressortbeschreibung und -besetzung bei privaten Rundfunkmedien?).

Dennoch können die im folgenden beschriebenen Ergebnisse in weiten Teilen als repräsentativ für eine - im Vergleich mit anderen Studien - größere Gruppe von Wissenschaftsjournalist/innen angesehen werden. Zu Einschränkungen hinsichtlich der Erfassung freiberuflicher Wissenschaftsjournalist/innen kommen

⁸ Bezogen auf die Presseagenturen und Informationsdienste bestand diese Vorauswahl darin, daß keine Spezialdienste, wie z.B. der "Aktuelle Wirtschaftsdienst für Apotheker" einbezogen werden sollten; ebensowenig wie Public Relations betreibende Dienste. Bezogen auf die Zeitschriften bestand die Einschränkung in der Ausklammerung der "special interest"-Zeitschriften. Diese Einschränkungen waren notwendig, um das Untersuchungsinstrument (Fragebogen) nicht überzustrapazieren, indem ein zu weiter Untersuchungsgegenstand gewählt wurde.

auch andere Studien, die die Freiberufler/innen beispielsweise über Auskünfte der Medienbetriebe ermittelt haben (vgl. Weischenberg u.a.1993: 29). Was die Wissenschaftsjournalist/innen bei den privaten Rundfunkmedien angeht, war die Fallzahl in der vorliegenden Untersuchung so gering (n=2), daß diese Gruppe in die weitere Auswertung so gut wie nicht einbezogen wurde.

Die große Bandbreite der von uns befragten Wissenschaftsjournalist/innen ließ eine Einteilung sinnvoll erscheinen, die die Unterschiede zwischen "klassischen Wissenschaftsjournalist/innen" (Spezialisten) und den weniger spezialisiert arbeitenden sogenannten Allroundern⁹ berücksichtigt. Anhand dieser Einteilung konnten in der weiteren Auswertung auch unterschiedliche journalistische Arbeitsweisen beschrieben werden. Faktoren, die bei der Gruppenbildung - Allrounder versus Spezialisten - herangezogen wurden, sind: a) Anteil von Wissenschaftsthemen an der eigenen Berichterstattung, b) Zugehörigkeit zu einer speziellen Wissenschaftsredaktion und c) Plazierung der Wissenschaftsbeiträge auf speziellen Seiten bzw. Sendeplätzen für Wissenschaft. Anhand dieser Gruppierung ergibt sich ein Verhältnis von 48 Prozent Allroundern und 52 Prozent Spezialisten¹⁰.

Von den Wissenschaftsjournalist/innen arbeiten 33,7 Prozent freiberuflich und 66,3 Prozent in einem festen Arbeitsverhältnis. Damit liegt der Anteil an Freiberufler/innen in der vorliegenden Untersuchung unter dem Anteil, den z.B. Hömberg mit rund 50 Prozent angibt (vgl. Hömberg 1987a: 30)¹¹. Er entspricht allerdings dem Anteil der Freiberufler/innen von ca. 30 Prozent, der in der JouriD- Studie (vgl. Weischenberg u.a.1994a: 20) ermittelt wurde¹². Die Beobachtung, daß Wissenschaftsjournalist/innen im Durchschnitt älter sind als ihre Kolleg/innen in anderen Ressorts, konnte auch in dieser Studie bestätigt werden. Mit 43,2 Jahren sind die Wissenschaftsjournalist/innen im Durchschnitt rund fünf Jahre älter als "der typische deutsche Journalist" (vgl. Weischenberg u.a. 1994a: 8, sowie Schneider u.a. 1993: 11). Dieser Altersunterschied kann größtenteils darauf zurückgeführt werden, daß Wissenschaftsjournalist/innen häufiger per "Quereinstieg" zum Journalistenberuf gekommen sind, was auch die weiteren Ergebnisse bestätigen. Der Anteil von Frauen im Journalismus wird allgemein mit 25 bis 30 Prozent angegeben (vgl. Schneider u.a. 1993: 10, Weischenberg 1994a: 8). In unserer Untersuchung stellte sich mit 40 Prozent ein höherer Anteil von Frauen unter den Wissenschaftsjournalist/innen heraus, für den allerdings keine vollständige Erklärung gefunden werden konnte¹³.

⁹ Auf die Nennung der weiblichen Form wird im Zusammenhang mit den Begriffen "Allrounder" und "Spezialisten" verzichtet, da es sich hier eher um "Kunstabstriche" handelt.

¹⁰ Diese Einteilung ist natürlich abhängig von den jeweils herangezogenen Kriterien und kann nicht unmittelbar auf die Grundgesamtheit der Wissenschaftsjournalist/innen übertragen werden. Dennoch scheint dieses Verhältnis, angesichts der Fülle an Wissenschaftsberichterstattung u.a. in den "Randbereichen" plausibel zu sein, denn nicht alle diese Beiträge können von der kleinen Gruppe der Spezialisten erstellt worden sein.

¹¹ Bei Hömberg fallen unter diese Prozentzahl allerdings auch Pauschalist/innen und Journalist/innen in sogenannten "gemischten" Beschäftigungsverhältnissen (vgl. Hömberg 1989: 65).

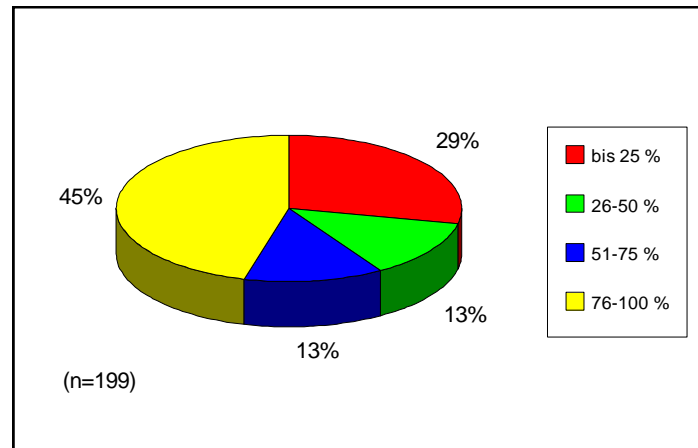
¹² Dabei muß noch berücksichtigt werden, daß bei der Ziehung unserer Stichprobe der Anteil der "Freien" im Gegensatz zur Verteilung in der Grundgesamtheit aller Journalist/innen leicht heraufgesetzt wurde.

¹³ Zum Teil erklärt sich der höhere Anteil mit der überdurchschnittlichen Rücklaufquote von Medien (Publikumszeitschriften u. Illustrierte, Wochenzeitungen), bei denen wiederum überdurchschnittlich viele Frauen arbeiten.

3.1.1. Die "Produkte" der Wissenschaftsjournalist/innen

In welchem Umfang berichten Wissenschaftsjournalist/innen ausschließlich über Wissenschaftsthemen? Diese Frage ist ganz zentral für den Grad der Spezialisierung und damit die Zugehörigkeit einzelner Journalist/innen zur Gruppe der Allrounder bzw. Spezialisten.

Grafik 1: Anteil Wissenschaftsberichterstattung



42 Prozent der Journalist/innen berichten zu weniger als 50 Prozent über Wissenschaft, und bei 58 Prozent macht dieser Anteil mehr als 50 Prozent aus. Eine genauere Betrachtung zeigt, daß 45 Prozent aller Wissenschaftsjournalist/innen sogar zu mehr als drei Viertel ihres gesamten journalistischen "Outputs" über Wissenschaft berichten. Allerdings gibt auch ein knappes Drittel an, zu weniger als 25 Prozent spezielle Wissenschaftsberichterstattung zu leisten.

Hinsichtlich des gesamten "Outputs" kann für die Printjournalist/innen als größte Gruppe unter den Wissenschaftsjournalist/innen festgestellt werden, daß knapp die Hälfte von ihnen täglich bis zu 45 Zeilen schreibt, 32 Prozent schreiben bis zu 90 Zeilen und 22 Prozent mehr als 90 Zeilen täglich.

Die thematischen Schwerpunkte zu denen die Wissenschaftsjournalist/innen am häufigsten arbeiten, spiegeln ganz das Verständnis von Wissenschaft wider, bei dem die "soft sciences", Geistes- und Sozialwissenschaften, nicht zur Wissenschaftsberichterstattung hinzugezählt werden (vgl. Flöhl 1983: 80ff.). An erster Stelle genannt wird Medizin (19,3%), gefolgt von Ökologie (15,9%), Naturwissenschaften (15%), Natur u. Biologie (13,6%), Technik (11,6%), Sozialwissenschaften (7,5%), Forschungs- u. Hochschulpolitik (6,5%), Astronomie u. Raumfahrt (6,4%) und Geisteswissenschaften (4,3%).

3.1.2. Berufliche Laufbahn

Als ein wesentliches Merkmal der Wissenschaftsjournalist/innen wird immer wieder ihre fachlich sehr qualifizierte, jedoch journalistisch weniger gute Berufsausbildung genannt (vgl. Ruß-Mohl 1985: 275). Tatsächlich ist der Anteil derjenigen Journalist/innen in unserer Untersuchung, die eine Hochschule besucht haben, mit 84 Prozent sehr hoch. Von ihnen haben zwölf Prozent ihr Studium nicht abgeschlossen, 42 Prozent haben mit einem Diplom, 25 Prozent mit einer Promotion, elf Prozent mit einem Staatsexamen und acht Prozent mit einem Magister abgeschlossen. Der viel zitierte Hang der Wissen-

schaftsjournalist/innen zu einem Studium der Naturwissenschaften (vgl. Böhme-Dürr/ Grube 1989: 456ff.), kann in der vorliegenden Untersuchung nicht so eindeutig festgestellt werden. Betrachtet man die Studienfächer insgesamt, ergibt sich sogar ein recht ausgewogenes Verhältnis von Natur- und Geisteswissenschaften (28% versus 29%)¹⁴. Bei der Frage nach dem Hauptfach verändert sich das Verhältnis allerdings zugunsten der Naturwissenschaften (37%), Geisteswissenschaften haben nur noch 25 Prozent der Wissenschaftsjournalist/innen als Studienhauptfach gewählt.

Als "Quereinsteiger" werden Wissenschaftsjournalist/innen häufig dann bezeichnet, wenn sie vor ihrer journalistischen Tätigkeit an einer Hochschule beschäftigt waren und ohne Volontariat oder eine andere journalistische Ausbildung direkt in den Journalistenberuf eingestiegen sind. In unserer Untersuchung zeigt sich, daß rund ein Drittel aller Wissenschaftsjournalist/innen vor der journalistischen Tätigkeit an einer Hochschule gearbeitet hat. Ein Volontariat haben 58 Prozent der Wissenschaftsjournalist/innen absolviert, was fast dem Anteil entspricht, der in der JouriD-Studie für die Gesamtgruppe der Journalist/innen mit 60 Prozent ermittelt wurde (vgl. Weischenberg u.a. 1994a: 26). Allerdings sind unter denjenigen Wissenschaftsjournalist/innen, die vor ihrer journalistischen Tätigkeit an ein Hochschule gearbeitet haben, überdurchschnittlich viele Personen (62% versus 32%, $p \leq 0.001$), die kein Volontariat absolviert haben. Insgesamt zeigt sich, daß für die Spezialisten unter den Wissenschaftsjournalist/innen durchaus das Bild vom "Quereinsteiger" zutrifft: Die Spezialisten haben gegenüber den Allroundern häufiger studiert ($p \leq 0.001$), ein naturwissenschaftliches Hauptfach gewählt ($p \leq 0.001$) und an einer Hochschule gearbeitet ($p \leq 0.10$). Sie sind zum Zeitpunkt ihres Einstiegs in den Journalistenberuf fast drei Jahre älter (29,3) als die Allrounder (26,5 Jahre, $p \leq 0.01$) und haben seltener ein Volontariat absolviert ($p \leq 0.001$) oder praktische Erfahrungen im Journalismus gesammelt ($p \leq 0.05$). Dennoch hat ein Großteil (72%) der Wissenschaftsjournalist/innen zumindestens journalistische Praktika oder freie Mitarbeit bei Medienbetrieben vorzuweisen, so daß die Gruppe derjenigen, die völlig ohne journalistische Vorkenntnisse in den Beruf einstiegen recht gering ist¹⁵.

3.1.3. Berufsverständnis

Die in der JouriD-Studie getroffene Feststellung, deutsche Journalist/innen seien weder "Missionare" noch "Wadenbeisser" (vgl. Weischenberg u.a. 1994a: 14), sondern überwiegend einem informierenden Journalismus verpflichtet, gilt auch für die Gruppe der Wissenschaftsjournalist/innen: 95 Prozent stimmen der Aussage zu, daß Faktenvermittlung eine der Hauptfunktionen der Wissenschaftsberichterstattung ist. Zu einem fast identischen Ergebnis (96%) kam Hömberg¹⁶ bereits 1974 (vgl. Hömberg 1989: 95), so daß von der Faktenvermittlung als einem "journalistischen Standard" gesprochen werden kann. Kein Unterschied zwischen Hömbergs Befragung 1974 und unserer aktuellen Studie zeigt sich auch in der Einschätzung der Orientierungsfunktion von Wissenschaftsberichterstattung (jeweils 76%). Veränderungen lassen sich dagegen bei der Kritik- und der Unterhaltungsfunktion erkennen. Beide Funktionsbestimmungen hal-

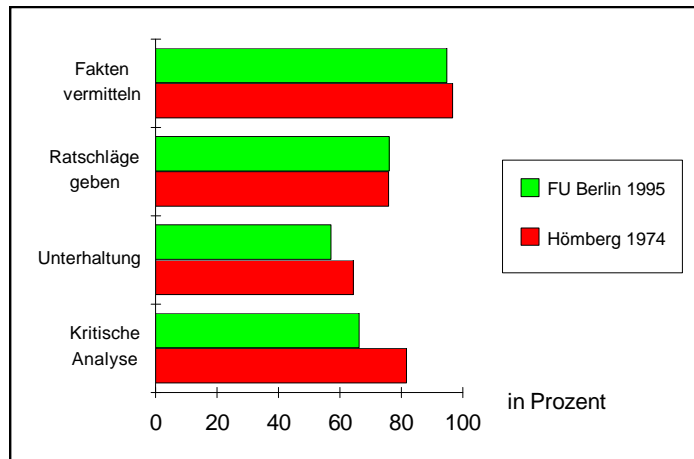
¹⁴ Bezieht man die anderen Disziplinen mit ein, ergibt sich folgendes Verhältnis: 34 Prozent Naturwissenschaften und Medizin, 42 Geistes- und Sozialwissenschaften, sieben Prozent BWL, VWL und Jura und 17 Prozent Journalistik, Publizistik.

¹⁵ Der Anteil derjenigen, die weder Praktika oder freie Mitarbeit noch ein Volontariat durchlaufen haben, beträgt lediglich 15 Prozent.

¹⁶ Die Frage wurde von Hömberg übernommen.

ten die Wissenschaftsjournalist/innen 1995 für weniger wichtig als es 1974 der Fall war. Dieses Ergebnis ist insofern bemerkenswert, als in der aktuellen Diskussion der Unterhaltungsfunktion im Journalismus eher eine zunehmende Bedeutung beigemessen wird (vgl. Schneider u.a. 1993: 24).

Grafik 2: Funktionen der Wissenschaftsberichterstattung



Im Rahmen der Wissenschaftsberichterstattung kritisch zu analysieren, halten Journalist/innen inzwischen zwar für weniger wichtig als noch vor 20 Jahren. Auf die Frage, ob ein/e Journalist/in innerhalb eines Beitrags kontroverse wissenschaftliche Positionen darstellen sollte, antworten 1995 jedoch 84 Prozent der Wissenschaftsjournalist/innen mit "Ja". Geht es konkret darum, Wissenschaftler/innen mit unterschiedlichen Auffassungen zu einem Thema zu befragen, so geben 40 Prozent der Wissenschaftsjournalist/innen an, dies "sehr oft" oder "oft" zu tun (44% "gelegentlich, 16% "selten" oder "sehr selten"). Insgesamt gesehen, scheint es sowohl bei der Darstellung kontroverser Positionen als auch der Befragung kontroverser Wissenschaftler/innen stärker darum zu gehen, vollständig zu informieren und "beide Seiten der Medaille" zu zeigen als Wissenschaft kritisch zu hinterfragen. Dies wird auch dadurch bestätigt, daß mittlere bzw. schwache Korrelationen bestehen zwischen der Bedeutung der Kritikfunktion und der Befragung kontroverser Wissenschaftler/innen ($r=0.32$, $p \leq 0.000$) sowie der Bedeutung der Faktenvermittlung und Befragung kontroverser Wissenschaftler/innen ($r=0.29$, $p \leq 0.000$).

Veränderungen im Berufsverständnis der Wissenschaftsjournalist/innen seit Hömbergs Befragung 1974 lassen sich auch noch in einem weiteren Punkt feststellen: 1995 sprechen sich weniger Journalist/innen (14%) dafür aus, daß Wissenschaftsthemen nur auf speziellen Seiten oder Sendeplätzen erscheinen sollen als noch 1974 (38%)¹⁷. Für eine gemischte Plazierung auf speziellen sowie allgemeinen Plätzen plädieren in unserer aktuellen Befragung 68 Prozent, 20 Jahre früher machte dieser Anteil lediglich 55 Prozent aus (vgl. Hömberg 1989: 123). Diese Entwicklung kann einerseits als "Öffnung" der Wissenschaftsjournalist/innen gegenüber einem breiteren Publikum interpretiert werden. Andererseits kann darin aber auch die Einsicht zum Ausdruck kommen, daß spezielle Plazierungen für Wissenschaftsthemen immer seltener realisierbar sind.

¹⁷ Auch wenn man nur die "klassischen Wissenschaftsjournalist/innen" (Spezialisten) betrachtet, sind deutliche Unterschiede zu Hömberg zu erkennen. Denn auch unter den Spezialisten plädieren nur 19 Prozent für eine ausschließlich spezielle Plazierung (Allrounder: 8%, $p \leq 0.05$).

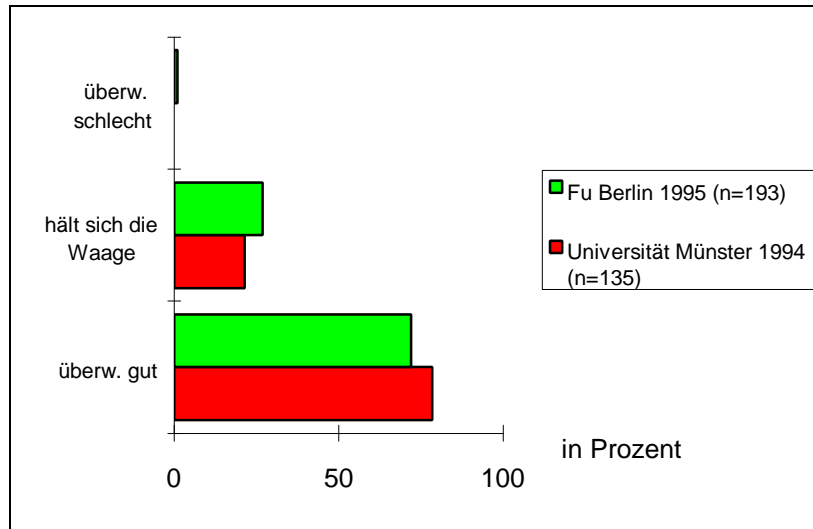
Entsprechend der Einbeziehung von Wissenschaftsjournalist/innen, die nicht unbedingt dem "klassischen Berufsprofil" entsprechen, würden sich nur 57,3 Prozent selbst als "Wissenschaftsjournalist/in" bezeichnen. Auf die offene Nachfrage, wie sie sich statt dessen nennen würden, nennen fünf Prozent Bezeichnungen, die sehr nah an der Definition "Wissenschaftsjournalist/in" für unsere Umfrage liegen, wie "Fachjournalist für Wirtschaft, Soziales und Umwelt", "Ratgeberredakteur mit wissenschaftlicher Ausrichtung", "Redakteurin Bereich Wissenschaft/Allgemeines". 26 Prozent¹⁸ geben Bezeichnungen an, die außerhalb des Definitionsrahmens liegen, wie "Nachrichtenredakteur", "Allround-Journalistin", "Feuilleton-Redakteur", "Wirtschaftsjournalist".

3.1.4. Wie die Wissenschaftsjournalist/innen die Wissenschaftler/innen sehen

Die meisten Studien, die dem Verhältnis von Wissenschaftler/innen und Journalist/innen nachgehen, beschäftigen sich mit der Sicht der Wissenschaftler/innen auf die Arbeit der Journalist/innen (Krüger 1985, Peters/ Krüger 1985). Das Fazit der genannten Studien fällt überwiegend negativ aus: Wissenschaftler/innen beurteilen Journalist/innen nach den Kriterien der "scientific community", in deren Mittelpunkt die sachliche Richtigkeit und weniger die Frage der Vermittlung steht (vgl. Krüger 1985: 117). An diesen Kriterien gemessen, erscheint den Wissenschaftler/innen die journalistische Arbeit häufig als unsachlich, verkürzend und popularisierend (Peters 1994b: 3). Die Beurteilung der "anderen Seite" scheint dagegen positiver auszufallen. Hans Peter Peters, der in seiner Untersuchung zu "Kontakten zwischen Experten und Journalisten" (1994) auch die Journalist/innen nach ihrer Einschätzung gefragt hat, kommt zu dem Ergebnis, daß knapp 80 Prozent der Journalist/innen den Kontakt zu Expert/innen als "überwiegend gut" bezeichnen. Bei den Expert/innen macht dieser Anteil umgekehrt nur ca. 50 Prozent aus (vgl. Peters 1994a: 24/25). Peters stellt jedoch ergänzend fest, daß die Journalist/innen auch weniger hohe Erwartungen an die Wissenschaftler/innen haben und daß sie häufig schon zufrieden sind, wenn sie die gewünschten Informationen überhaupt erhalten (vgl. Peters 1994a: 28). Der Vergleich zur vorliegenden Untersuchung, in der die Frage von Peters übernommen wurde, zeigt ganz ähnliche Ergebnisse: In beiden Fällen dominiert der Anteil (72%, Peters: 78%) der Journalist/innen, die den Kontakt als "überwiegend gut" beurteilen. Die insgesamt eher geringen Unterschiede zwischen den beiden Studien lassen sich vermutlich hauptsächlich auf die verschiedenen Untersuchungsdesigns zurückführen (vgl. Fußnote 3).

¹⁸ Die Summe ergibt keine 100 Prozent, da nicht alle, die sich nicht als Wissenschaftsjournalist/in bezeichnen, haben eine Alternativbezeichnung angegeben haben.

Grafik 3: Allgemeine Erfahrungen mit Wissenschaftler/innen



Zusätzlich zur allgemeinen Einschätzung des Kontakts wurde parallel zur Studie von Peters¹⁹ auch nach den konkreten, eher problematischen Erfahrungen mit Wissenschaftler/innen gefragt. An erster Stelle steht mit 78 Prozent (Peters: 77%) die Erfahrung, daß die Aussagen von Wissenschaftler/innen unverständlich sind, gefolgt von der Beobachtung, daß Wissenschaftler/innen nicht in der Lage sind, sich von der rein wissenschaftlichen Sichtweise zu lösen (65%, Peters: 78%). Die Forderung der Wissenschaftler/innen nach einer Korrekturvorgabe des Manuskripts rangiert auf Platz drei (beide: 68%); es folgt die Erfahrung, daß Wissenschaftler/innen nicht auf journalistische Anforderungen (z.B. Länge eines Statements) eingehen wollen (60%, Peters: 48%). Ihre "Bringschuld" haben die Wissenschaftler/innen offensichtlich erkannt, denn eine grundsätzliche Auskunftsverweigerung haben nur 15 Prozent (Peters: 20%) der Journalist/innen erfahren. Von den Erfahrungen mit Wissenschaftler/innen, die in unserer Untersuchung unter "Sonstiges" ergänzt wurden, sollen hier einige zitiert werden: "zu lebensfremd", "Angst vor Veröffentlichung noch nicht veröffentlichter Ergebnisse", "überzogener Blick auf die eigene Leistung", "sie spitzen nicht zu", "unzufrieden über zu geringes »name dropping«", "große Scheu davor, im Rampenlicht der Presse zu stehen oder ungerechtfertigte Hoffnung auf Heilung hervorzurufen, wenn ein Therapie noch im Erprobungsstadium ist", "sehen in Journalisten verlängerten Arm der PR-Abteilung oder Miesmacher", "Ablehnung wegen schlechter Erfahrung mit der Presse", "Angst vor Fachkollegen".

Bei einem Vergleich zwischen Allroundern und Spezialisten in der Beurteilung ihrer allgemeinen Kontakte zu Wissenschaftler/innen stellt sich heraus, daß 82 Prozent der Spezialisten, aber nur 63 Prozent der Allrounder ($p \leq 0.01$) diesen Kontakt als "überwiegend gut" bezeichnen. Zudem haben die Spezialisten (77%) auch häufiger als die Allrounder (42%) Kontakt zu Wissenschaftler/innen ($p \leq 0.001$). Eine mögliche Schlußfolgerung, die daraus gezogen werden kann: Die Nähe der Spezialisten zur "scientific community" aufgrund ihrer beruflichen Sozialisation wirkt sich in häufigen Kontakten zu Wissenschaftler/innen

¹⁹ Fünf Antwortvorgaben wurden fast wörtlich übernommen, versehen allerdings mit einer Fünfer-Skala ("sehr oft", "oft", "gelegentlich", "selten", "sehr selten"), wogegen Peters mit einer Dreier-Skala ("häufig", "gelegentlich", "selten") arbeitet. Verglichen werden im folgenden die Antworten "häufig" und "gelegentlich" der Peters-Studie mit den Antworten "sehr oft", "oft" und "gelegentlich" der vorliegenden Studie.

aus, welche dann insgesamt positiver beurteilt werden. Ob daraus wiederum die Schlußfolgerung resultiert, daß ein "Mehr" an Kontakten zwischen Wissenschaftler/innen und Journalist/innen zwangsläufig die Kommunikation verbessert, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Genausogut könnte die positive Voreinstellung der Spezialisten der Grund dafür sein, daß sie die Kontakte insgesamt positiver beurteilen.

3.1.5. Freiberufliche Wissenschaftsjournalist/innen

Bei der Bestimmung der Grundgesamtheit für die vorliegende Untersuchung wurde versucht, nur Freiberufler/innen miteinzubeziehen, von denen angenommen werden kann, daß sie ihren Lebensunterhalt überwiegend, d.h. zu mindestens 50 Prozent²⁰, mit ihrer journalistischen Tätigkeit verdienen. Dies ist nicht ganz gelungen. Immerhin ein knappes Drittel (29%) aller freiberuflichen Wissenschaftsjournalist/innen geben an, ihren Lebensunterhalt zu weniger als 50 Prozent aus journalistischer Arbeit zu bestreiten. Diese Gruppe ist in der weiteren Auswertung gesondert betrachtet worden. Für welche Medienbetriebe Freiberufler/innen regelmäßig tätig sind, zeigt die folgende Tabelle:

Tabelle 2: Freiberufler/innen arbeiten für welche Medien?

	Medium	Mitarbeit "sehr oft" bis "gelegentlich" (n=67)
1.	Fachzeitschrift	65,7%
2.	überregionale Zeitung	52,2%
3.	Publikumszeitschrift	44,8%
4.	Wochenzeitung	31,3%
5.	Hörfunk, ÖR	28,4%
6.	Lokalzeitung	22,4%
7.	Agentur	20,9%
8.	Fernsehen, ÖR	20,9%
9.	Fernsehen, privat	6%
10.	Hörfunk, privat	3%*

* da Mehrfachantworten möglich waren, ergibt die Summe der Prozentwerte mehr als 100%.

Es zeigt sich, daß die Mitarbeit bei einer Fachzeitschrift an erster Stelle der Medienrangliste steht. Dieses Ergebnis ist jedoch nicht so zu interpretieren, daß der überwiegende Teil von "Freien" unter unseren Befragten hauptsächlich oder ausschließlich für Fachzeitschriften arbeitet²¹. Vielmehr deuten die Zahlen darauf hin, daß kaum ein/e freiberufliche/r Wissenschaftsjournalist/in nicht auch für eine Fachzeitschrift schreibt, was angesichts des immer größer werdenden Fachzeitschriftenmarktes²² und den begrenzten Arbeitsmöglichkeiten für "Freiberufler/innen" nicht verwundert. Deutlich zeigt sich zudem, daß die wenig-

²⁰ Diese Definition wurde auch in der JOURiD-Studie gewählt (vgl. Weischenberg u.a. 1994a: 20).

²¹ Diese besondere Gruppe von Journalist/innen sollte in unserer Befragung nicht miteinbezogen werden, was bis auf einen Fall gelungen ist, bei dem allein die Mitarbeit bei einer Fachzeitschrift angegeben wurde.

²² Im "Kroll Pressetaschenbuch" sind allein unter den Medizinischen Fachzeitschriften 700 Titel aufgeführt, vgl. Kroll 1994/95: 132-183.

sten "Freien" bei den privaten Rundfunkmedien arbeiten, denen diese zusätzliche Ressource²³ offensichtlich kaum zur Verfügung steht. Bezogen auf die übergeordneten Medienbereiche, arbeiten Freiberuf-ler/innen am häufigsten für Printmedien (73%), gefolgt von der Mitarbeit für Hörfunk (11%), Fernsehen (9%) und Agenturen (7%).

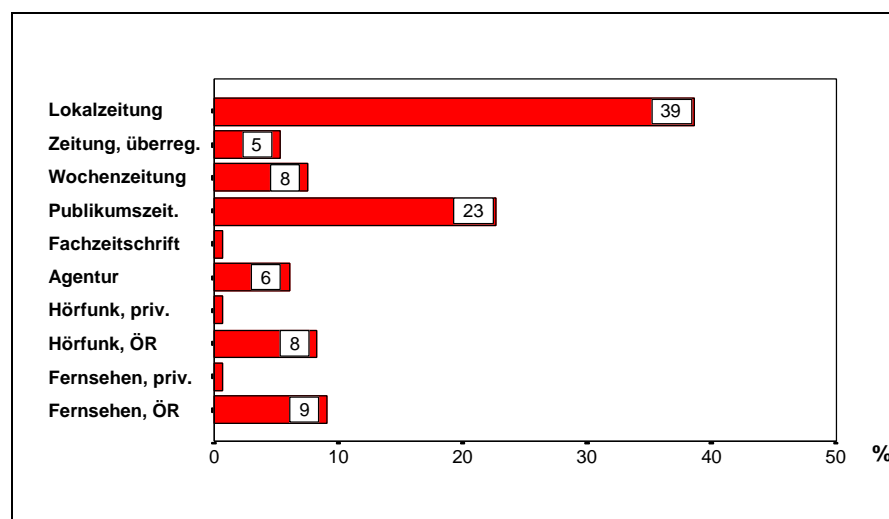
Bei der Frage nach der Anzahl der verschiedenen Medienbetriebe (auch ein und desselben Typs, z.B. überregionale Tageszeitung), für die ein/e Freiberufler/in tätig ist, stellt sich heraus, daß 42 Prozent für sieben Medienbetriebe und mehr arbeiten. Dieser Anteil ist wesentlich höher als der in der JourID-Studie ermittelte Wert von 6,3 Prozent aller freiberuflichen Journalist/innen, die für sieben verschiedene Medien und mehr arbeiten (vgl. Weischenberg u.a.1994a: 20). Die Aussage, Wissenschaftsjournalist/innen seien thematisch stark spezifiziert und über die Medien breit gefächert (vgl. Hömberg 1990: 29), wird demnach mit den vorliegenden Ergebnissen bestätigt. Die meisten Journalist/innen arbeiten für fünf Medien (17,2%), an zweiter Stelle folgt die Mitarbeit für zehn Medien (14,1%), eng gefolgt von der Mitarbeit bei zwei Medien (12,5%).

Der relativ hohe Anteil von Wissenschaftsjournalist/innen, die für sieben und mehr Medien arbeiten, korrespondiert mit dem Ergebnis, daß rund 65 Prozent aller "Freien" ihre Beiträge zum Teil oder ganz bei anderen Auftraggebern weiterverwerten. Der größere Teil, und zwar 60 Prozent, der Berichterstattung von freiberuflichen Wissenschaftsjournalist/innen erscheint auf speziellen Seiten oder Sendeplätzen für Wissenschaft.

3.1.6. Festangestellte Wissenschaftsjournalist/innen

Ähnlich wie bei den freiberuflichen Wissenschaftsjournalist/innen arbeiten auch unter den Festangestellten die meisten Journalist/innen für Printmedien.

Grafik 4.: Festangestellte Wissenschaftsjournalist/innen sind bei welchen Medien?



²³ Hömberg stellt für den Zeitschriftenbereich fest, daß mit der Zahl der festangestellten Journalist/innen auch die Zahl der Freiberufler/innen ansteigt, beide Gruppen also in einem "kumulativen" und nicht in einem "kompensatorischen Verhältnis" zueinander stehen (vgl. Hömberg 1989: 47).

Die Frage, ob bei einzelnen Medienbetrieben über- oder unterdurchschnittlich viele Wissenschaftsjournalist/innen arbeiten, kann mittels eines Vergleichs mit der Verteilung aller Journalist/innen auf die einzelnen Medienbetriebe anhand der JourID-Studie beantwortet werden (vgl. Weischenberg u.a.1994a: 6). Dieser Vergleich²⁴ ergibt einen um rund sechs Prozent höheren Anteil von Wissenschaftsjournalist/innen bei den Wochenzeitungen und einen um ca. sieben Prozent höheren Anteil bei den Publikumszeitschriften. Ein geringerer Anteil (um 4%) von Wissenschaftsjournalist/innen zeigt sich lediglich bei den privaten Rundfunkmedien, deren Anteil für die vorliegende Studie aufgrund der geringen Fallzahl (n=2) jedoch nicht als repräsentativ gelten kann.

Die von Hömberg getroffene Feststellung, daß bei Printmedien mit einer Auflage von mehr als 100.000 Exemplaren ("Schwellenaufgabe"), häufiger eigene Wissenschaftsredakteur/innen beschäftigt werden (vgl. Hömberg 1989: 36), zeigt sich zwar tendenziell auch in der vorliegenden Untersuchung; der Unterschied zu Printmedien mit kleinerer Auflage ist allerdings nicht signifikant. Der Anteil von Festangestellten bei Printmedien unterhalb der "Schwellenaufgabe" beträgt in der vorliegenden Untersuchung 28 Prozent, 72 Prozent sind bei Printmedien angestellt, deren Auflage über 100.000 Exemplaren liegt²⁵.

In einer speziellen Wissenschaftsredaktion sind nur 43 Prozent aller festangestellten Wissenschaftsjournalist/innen tätig. Es folgt an zweiter Stelle die Zugehörigkeit zur Redaktion "Sonderseiten/ Wochenendbeilagen" (12%) und an dritter Stelle, die Zugehörigkeit zur Redaktion "Politik" (9%).

Die Größe der Redaktion, in der die Journalist/innen angestellt sind, liegt bei fast der Hälfte unter fünf Prozent im Vergleich zur Größe des gesamten Hauses. Eine Redaktionsgröße von unter 20 Prozent nennen knapp 40 Prozent der Journalist/innen, eine Größe von mehr als 20 Prozent geben nur noch zehn Prozent aller Befragten an. Die Zahl der Kolleg/innen, mit denen die Befragten in ihrer Redaktion oder Abteilung zusammenarbeiten, liegt im Durchschnitt bei rund fünf Personen. Allerdings haben 17 Journalist/innen (13%) auch gar keine/n Kolleg/in an ihrer Seite. Gut die Hälfte aller Befragten arbeitet mit weniger als vier Personen gemeinsam in einer Redaktion oder Abteilung.

Die Arbeitsweise von Wissenschaftsjournalist/innen richtet sich u.a. danach, ob es in dem Medium, bei dem sie beschäftigt sind, eine spezielle Seite für Wissenschaft bzw. spezielle Sendeplätze für Wissenschaft gibt. Ist dies der Fall, so ist z.B. das Thema "Wissenschaft", zumindestens auf einer Seite oder einem Sendeplatz von 15 Minuten "institutionalisiert" (vgl. Hömberg 1989: 147) und steht nicht ständig in Konkurrenz mit anderen Ressorts. Unsere Untersuchung ergibt, daß die Wissenschaftsjournalist/innen nur zu einem knappen Drittel bei einem Medium arbeiten, wo ausschließlich spezielle Seiten oder Sendeplätze für Wissenschaft vorgesehen sind. Gut 60 Prozent aller festangestellten Journalist/innen geben an, daß die Berichterstattung sowohl in anderen Ressorts als auch auf speziellen Plätzen stattfindet; acht Prozent der Befragten arbeiten bei einem Medium, das gar keine eigenen Seiten oder Sendeplätze für Wissenschaft eingerichtet hat.

Dabei stellt sich heraus, daß es sich bei den speziellen Plätzen für Wissenschaftsthemen häufig nur um eine Seite pro Woche handelt. Gut 40 Prozent derjenigen Wissenschaftsjournalist/innen, die überhaupt bei

²⁴ Bei diesem Vergleich muß allerdings berücksichtigt werden, daß die Kategorienbildung in der JOURiD-Studie nicht identisch ist mit der vorliegenden Untersuchung, in der die Anzeigenblätter und Stadtmagazine als einzelne Kategorie wegfallen. Zudem sind in der JourID-Studie lokale und überregionale Tageszeitungen nicht getrennt betrachtet worden, so daß hierfür keine Vergleichswerte vorliegen.

²⁵ Darunter sind allerdings auch die Publikumszeitschriften gefaßt, die i.d.R. wesentlich höhere Auflagen als die Tageszeitungen haben.

einem Medium mit einer eigenen Seite für Wissenschaft tätig sind, geben deren Umfang mit bis zu einer Seite an²⁶. Der Großteil (86,5%) der speziellen Seiten oder Sendungen für Wissenschaft erscheint nicht häufiger als einmal pro Woche.

3.2. Arbeitsweise und Recherchemethoden von Wissenschaftsjournalist/innen in Deutschland

3.2.1. Zeitaufwand für journalistische Tätigkeiten

Die "klassischen" Tätigkeiten des Journalismus, "Recherchieren, Selektieren, Schreiben" (La Roche 1986: 17ff.), bestimmen auch den Berufsalltag von Wissenschaftsjournalist/innen in Deutschland: Für das Schreiben investieren sie im Durchschnitt die meiste Zeit und zwar rund eindreiviertel Stunden; eineinhalb Stunden werden für die Recherche aufgebracht und mit dem Redigieren von Texten sind sie täglich eine gute Stunde beschäftigt:

Tabelle 3: Durchschnittlicher Zeitaufwand für journalistische Tätigkeiten

	Tätigkeit	Minuten pro Tag Mittelwerte
		(n=183)
1.	Schreiben	107,4
2.	Recherchieren	91,3
3.	Redigieren	72
4.	Außentermine	61,1
5.	Post sichten	56,6
6.	Konferenzen	33,1
7.	Organisation	31,3
8.	Layout	25,5
9.	Produktion	17,6
10.	Moderation	4,2

Diese Durchschnittswerte lassen jedoch keine Aussage darüber zu, wie sich das "Tätigkeitsprofil" der Journalist/innen, die bei verschiedenen Medienbetrieben oder freiberuflich tätig sind, unterscheidet. Eine getrennte Betrachtung nach Medienbereichen²⁷ stellt Tabelle 4 auf der nächsten Seite dar.

²⁶ Von den Journalist/innen der Rundfunkmedien ist die Frage nach dem Umfang von Wissenschaftssendungen so sporadisch (n=12) beantwortet worden, daß hier nur über den Umfang in Printmedien eine Aussage gemacht wird.

²⁷ Hierbei sind die privaten Rundfunkmedien weggefallen, da die Fallzahl mit n=2 zu gering ist, um zuverlässige Aussagen zu machen. Auch die geringe Fallzahl (n=7) bei den Agenturen läßt nur eine vorsichtige Interpretation der Ergebnisse zu. Die Medienbereiche überregionale Zeitung und Wochenzeitung wurden zusammengefaßt.

Tabelle 4: Durchschnittlicher Zeitaufwand für journalistische Tätigkeiten getrennt nach Medien

Tätigkeit in Minuten pro Tag	Zeitung lokal (n=46)	überreg.u. Wo.-Zeitg. (n=16)	Publikums- zeitschrift (n=30)	Agentur (n=7)	Rundfunk, ÖR (n=20)	"Freie" (n=61)	gesamt (n=183) ²⁸
Post sichten	51,4	54	57,5	57,1	50,5	63,4	56,6
Konferenzen	41,8	39	48,3	13,5	34	20,1	33,1
Außentermine	63,5	43,7	55,6	45,7	50,7	74,2	61,1
Recherchieren	71,3	125	106,1	64,2	75	100,9	91,3
Redigieren	116,7	94,3	91	152,8	58,5	15	72
Schreiben	78,9	92,5	97,3	98,5	71,2	152,5	107,4
Layout/Produkt.	56,8	51,2	17,6	33,5	62,5	33,5	43,1
Organisation	26,6	30,6	33,8	23,5	58,5	26	31,3
Moderation	0	0	0	0	23,7	3,3	4,2

Der intermediale Vergleich zeigt, daß vor allem in vier Tätigkeitsbereichen Abweichungen vom Durchschnittswert aller Medien bestehen, und zwar in den Punkten: 1. Recherche, 2. Redigieren, 3. Schreiben und 4. Organisation. Die Wissenschaftsjournalist/innen, die bei den überregionalen Zeitungen und Wochenzeitungen tätig sind, recherchieren täglich rund eine halbe Stunde länger (125 Min.) als der Durchschnitt ihrer Kolleg/innen (91 Min.), was vermutlich auf die bessere personelle Ausstattung bei beiden Printmedientypen und den geringeren Aktualitätsdruck bei den Wochenzeitungen zurückzuführen ist. Spitzenreiter beim täglichen Arbeitsaufwand für das Redigieren sind die Wissenschaftsjournalist/innen bei den Agenturen (152 Min.); in diesem Wert schlägt sich eine ihrer Hauptaufgabe nieder, nämlich die Bearbeitung von Fremdtexen. Auch die Journalist/innen bei lokalen Tageszeitungen investieren überdurchschnittlich viel Zeit (116 Min.) für das Redigieren, wofür der höhere Anteil von Informationsbeschaffung "aus zweiter Hand" verantwortlich sein kann. Als diejenigen, die den größten "Output" produzieren, zeigen sich die freiberuflichen Wissenschaftsjournalist/innen. Sie schreiben durchschnittlich zweieinhalb Stunden pro Tag, was hauptsächlich darauf zurückzuführen sein wird, daß Freiberufler/innen i.d.R. nur für ihre veröffentlichten Beiträge bezahlt werden. Die ausdifferenzierten Organisations- und Verwaltungsstrukturen bei den öffentlich-rechtlichen Rundfunkmedien liegen als Ursache nahe, wenn man den größeren Zeitaufwand der dort tätigen Journalist/innen für organisatorische Tätigkeiten (58 Min.) erklären will.

²⁸ An dieser Stelle werden die Durchschnittswerte über alle Medien von Tabelle 3 übernommen. Rechnet man die Angaben der privaten Rundfunkmedien (n=2) heraus, ergeben sich Abweichungen (mit Ausnahme des Durchschnittswertes von 3,8 Min. bei der Moderation), die so gering sind, daß sie vernachlässigt werden können.

Ein Vergleich mit den in der JouriD-Studie ermittelten Durchschnittswerten für Journalist/innen aller Ressorts zeigt in den genannten Bereichen große Übereinstimmung:

Tabelle 5: Zeitaufwand für journalistische Tätigkeiten im Vergleich zur JouriD-Studie

Tätigkeitsbereiche	JouriD 1993 (n=1498)	FU Berlin 1995 (n=199)
Schreiben	108 Min.	107 Min.
Recherche/ Außentermine	140 Min.	152 Min.
Redigieren*	76 Min.	72 Min.
Layout/ Produktion	50 Min.	43 Min.
Organisation	69 Min.	64 Min.

* Bei der JouriD-Studie: ohne eigens abgefragte Tätigkeit "Selektion".

Eine mit den bisherigen Ausführungen noch nicht erfolgte Überprüfung auf signifikante Unterschiede zwischen den "Tätigkeitsprofilen" von Wissenschaftsjournalist/innen bei verschiedenen Medien, interessiert vor allem in Hinblick auf die Recherchezeit. Dabei läßt sich feststellen, daß ein signifikanter Unterschied besteht zwischen den "hauptberuflich Freien", die mehr als 50 Prozent ihres Lebensunterhaltes mit journalistischer Tätigkeit verdienen²⁹ (112 Min.) und den festangestellten Journalist/innen (86 Min, $p \leq 0.05$). Ebenfalls signifikant weniger Zeit für Recherche investieren die Wissenschaftsjournalist/innen bei den lokalen Tageszeitungen (71 Min.) und dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk (75 Min.) gegenüber ihren Kolleg/innen bei anderen Medientypen³⁰ (106 Min. jeweils: $p \leq 0.05$). Kein signifikanter Unterschied im täglichen Zeitaufwand für Recherche besteht dagegen zwischen Allroundern (88 Min.) und Spezialisten (94 Min.). Geht man davon aus, daß sowohl zeitliche als auch personelle Faktoren die Recherchetätigkeit von Journalist/innen beeinflussen, so stellt sich der zeitliche Faktor als der wesentlich bedeutendere heraus: Wissenschaftsjournalist/innen, die angeben, bei der Recherche zu einem Hintergrundthema mehr Zeit (und andere Quellen) zur Verfügung zu haben, recherchieren pro Tag rund 20 Minuten länger als ihre Kolleg/innen, die über diese Ressource nicht verfügen ($p \leq 0.05$). Erstere kommen auch häufiger dazu ein Thema vorzurecherchieren ($p \leq 0.001$) und sie nutzen in stärkerem Umfang "aktive" Informationsquellen, wie lokale ($p \leq 0.001$) und delokale Datenbanken ($p \leq 0.001$), das Gespräch mit Wissenschaftler/innen ($p \leq 0.01$) und die vor Ort-Recherche ($p \leq 0.05$).

²⁹ Bei der Hypothesenprüfung wurde aus inhaltlichen Gründen die Gruppe derjenigen freiberuflichen Wissenschaftsjournalist/innen, die ihren Lebensunterhalt zu weniger als 50 Prozent mit journalistischer Tätigkeit verdienen (n=19) getrennt betrachtet.

³⁰ Darunter wurden gefaßt: Journalist/innen bei Nachrichtenagenturen, überregionalen Zeitungen, Wochenzeitungen und Publikumszeitschriften.

3.2.2. Die Informations- und Ideenquellen der Wissenschaftsjournalist/innen

Tabelle 6: Informationsquellen für Wissenschaftsberichterstattung

	Informationen, woher?	Mittelwerte* (n=196)
1.	Fachveröffentlichungen	2,12
2.	Wissenschaftler/innen	2,34
3.	vor Ort	2,41
4.	persönliches Archiv	2,68
5.	Fachkongreß	3,08
6.	Agenturen	3,12
7.	Pressekonferenzen	3,19
8.	andere Medien	3,22
9.	Pressemitteilung Uni	3,24
10.	Behörden	3,34
11.	hauseigenes Archiv	3,41
12.	Pressemittlg. Wirtschaft	3,98
13.	Archiv großer Verlage	4,32
14.	lokale Datenbanken	4,65
15.	delokale Datenbanken	4,74
16.	Sonstiges	5,87

* 1=sehr oft, 6=nie

Im ersten Drittel der Prioritätenliste finden sich neben den Quellen, die stärker auf die Eigeninitiative des/der Journalist/in zurückzuführen sind (vor Ort-Recherche, persönliches Archiv), vor allem binnenwissenschaftliche Quellen. Die Vorrangstellung von binnenwissenschaftlichen Quellen bei der Recherche stellen auch Böhme-Dürr/ Grube fest (vgl. Böhme-Dürr/ Grube 1989: 458). Im mittleren Teil der Auflistung dominieren die typischen journalistischen Zuliefererquellen, wie Agenturmaterial, Pressekonferenzen und Pressemitteilungen. Eine eher marginale Rolle bei der Informationsbeschaffung spielen das Archivmaterial großer Verlage und die lokalen und delokalen Datenbanken. Diese Beobachtung dürfte größtenteils damit zusammenhängen, daß diese Quellen nicht allen Wissenschaftsjournalist/innen gleichermaßen zugänglich sind. Die Gegenüberstellung von Informations- und Ideenquellen ergibt eine ganz ähnliche Rangfolge, mit dem Unterschied, daß die Eigeninitiative der Journalist/innen mit dem Item "eigene Idee"³¹ an erster Stelle steht und das letzte Drittel die geringe Bedeutung interpersonaler Kommunikation - mit Ausnahme der Wissenschaftler/innen - bei der Ideenfindung widerspiegelt (Ideen durch freie Autor/innen, die eigene Redaktion, Leser/innen).

Die bedeutende Rolle, die die Wissenschaftler/innen sowohl bei der Ideenfindung (Rang 3) als auch der Informationsbeschaffung (Rang 2) spielen, korrespondiert mit den Ergebnissen auf die Frage wie häufig Journalist/innen Kontakt zu Wissenschaftler/innen knüpfen: 60 Prozent tun dies "häufig", bei 27 Prozent kommt es "gelegentlich" vor und nur zwölf Prozent suchen "selten" den Kontakt zu Wissenschaftler/innen. Die Kontaktaufnahme selbst erfolgt bei den meisten Wissenschaftsjournalist/innen auf der Basis bereits

³¹ Die Antwortvorgabe (Item) "eigene Idee" ist im Gegensatz zu den anderen Items nicht sehr präzise, darunter können durchaus verschiedene Vorstellungen gefaßt werden. Dennoch umschreibt die Formulierung einen kreativen Vorgang, der im journalistischen Alltag vielleicht eine kleinere Rolle spielt als die vorliegenden Zahlen vermuten lassen, der aber nicht hätte fortfallen dürfen.

bestehender Kontakte ("kenne ich schon"), auf Pressekonferenzen und durch die Erwähnung in Publikationen. Die Kontaktaufnahme mittels Expertenvermittlungen wird an letzter Stelle von insgesamt sieben Möglichkeiten genannt.

Signifikante Unterschiede in der Nutzung von Informations- und Ideenquellen lassen sich in vielfältiger Hinsicht beobachten. Am deutlichsten sind die Unterschiede zwischen Allroundern und Spezialisten: Spezialisten nutzen die drei binnenwissenschaftlichen Ideen- und Informationsquellen "Wissenschaftler/innen", "Fachpublikationen" und "wissenschaftliche Kongresse" in fünf von sechs Vergleichsfällen³² signifikant ($p \leq 0.001$) häufiger als die Allrounder. Dementsprechend greifen Spezialisten weniger häufig als die Allrounder auf medienbezogene Ideen- und Informationsquellen, wie Agenturmaterial (Info: $p \leq 0.01$, Idee: $p \leq 0.001$) und Pressemitteilungen der privaten Wirtschaft (Info: $p \leq 0.01$, Idee: $p \leq 0.001$) zurück. Die freiberuflichen Wissenschaftsjournalist/innen ähneln in ihrem "Informationsprofil" den Spezialisten, was damit zusammenhängt, daß 70 Prozent der Freiberufler/innen in dieser Gruppe zu suchen sind. Die häufigere Nutzung des persönlichen Archivs durch freiberufliche Journalist/innen ($p \leq 0.05$) ist höchstwahrscheinlich dem Umstand zuzuschreiben, daß sie seltener redaktionseigene Archive nutzen können und daher ein eigenes Archiv anlegen und darauf zurückgreifen müssen.

3.2.3. Welche Recherchehilfen stehen Wissenschaftsjournalist/innen zur Verfügung ?

Die Art der journalistischen Recherche ist nicht nur abhängig von der Eigeninitiative, sondern auch von den Hilfsmitteln, die Journalist/innen von seiten ihrer Redaktionen oder Auftraggeber zur Verfügung stehen. In unserer Untersuchung stellte sich heraus, daß knapp vier Fünftel aller festangestellten und freiberuflichen Wissenschaftsjournalist/innen auf ein hauseigenes Archiv zurückgreifen können. Fachzeitschriften im Abonnement können 65 Prozent der Befragten nutzen, Auslandstelefongespräche führen 64 Prozent, Reisekosten oder andere zusätzliche Ausgaben werden bei knapp 60 Prozent der Wissenschaftsjournalist/innen erstattet. Der Zugriff auf lokale und delokale Datenbanken sowie einen Internet-Anschluß sind dagegen weniger verbreitet. Lokale Datenbanken stehen 16 Prozent der Journalist/innen zur Verfügung, auf Internet und delokale Datenbanken können 12 Prozent zugreifen. Immerhin 16 von 199 befragten Wissenschaftsjournalist/innen (8%) stehen keinerlei Hilfsmittel von seiten des Hauses bzw. des Auftraggebers zur Verfügung, wovon der größte Teil (14 Personen) freiberuflich arbeitet.

3.2.4. Welche neuen Recherchemethoden werden von Wissenschaftsjournalist/innen genutzt ?

Mit der Beobachtung, daß (Wissenschafts)journalist/innen zunehmend mehr Informationen aufnehmen, auswählen und weiterverarbeiten müssen, geht die Suche einher nach Mitteln zur Bewältigung dieser "Informationsflut". Zwei Möglichkeiten müssen in diesem Zusammenhang vor allem genannt werden: Die Verbesserung der Recherche durch elektronische Kommunikationssysteme und die Verbesserung der Kommunikation zwischen Journalist/innen und Wissenschaftler/innen durch die "Schnittstellen-funktion" sogenannter Expertenvermittlungen. Diese Expertenvermittlungen stellen nicht nur gezielt Kontakte zwi-

³² Verglichen wurden jeweils die drei binnenwissenschaftlichen Quellen hinsichtlich Ideen- und Informationsfindung, was zu insgesamt sechs Vergleichswerten führt.

schen Journalist/innen und Wissenschaftler/innen her, sondern sie liefern darüberhinaus sowohl aktuelle Kurzinformationen wie auch Hintergrundinformationen zu Wissenschaftsthemen.

In der vorliegenden Untersuchung stellte sich heraus, daß beide Recherchemethoden noch eher selten von Wissenschaftsjournalist/innen genutzt werden, wobei grundsätzliche mehr Journalist/innen einzelne Angebote kennen, als daß sie sie nutzen. Tabelle 7 schlüsselt diese Daten zunächst für die Kommunikationssysteme auf:

Tabelle 7: Nutzung und Kenntnis von Kommunikationssystemen³³

Kommunikations- bzw. Informationssystem	"kenne ich nicht"	"schon von gehört"	"würde gern nutzen"	"genutzt"
Internet (e-mail) (n=193)	15,5%	36,8%	30,1%	17,6%
BTX* (n=182)	2,7%	56%	13,2%	28%
World Wide Web (n=184)	45,1%	31,5%	17,9%	5,4%

* Inzwischen umbenannt in Datex J bzw. T-Online, da das System unter "BTX" noch bekannter ist, wurde in der Befragung diese Bezeichnung gewählt.

BTX ist das am häufigsten genutzte und auch am meisten bekannte Kommunikationssystem, was in erster Linie damit zu erklären ist, daß BTX schon seit Beginn der 80er Jahre existiert. Das "World Wide Web" - WWW-System³⁴ - existiert dagegen erst seit 1992 und ist daher auch noch am wenigsten bekannt. Die Nutzung von Internet³⁵ und WWW ist zwar noch nicht so weit verbreitet wie die von BTX. Das Interesse ("würde gern nutzen") an diesen beiden relativ neuen und international verbreiteten Kommunikationssystemen ist jedoch vergleichsweise größer, als bei dem seit 15 Jahren eingeführten, anfangs nur auf Deutschland bezogenen BTX³⁶.

Zwar ist keines der einzelnen Kommunikationssysteme von mehr als 28 Prozent der Wissenschaftsjournalist/innen genutzt worden, stellt man allerdings die grundlegende Frage, ob überhaupt schon einmal eines der neuen Kommunikationsangebote genutzt worden ist, so trifft dies immerhin auf 35 Prozent zu.

³³ Die Auswahl der Kommunikationssysteme erfolgte durch Gespräche während der Pretests, also auf explorativem Wege. Da seit den Pretests im Dezember 1994/ Januar 1995 fast ein Jahr vergangen ist und die Entwicklung auf dem Sektor neue Kommunikationssysteme, Online-Dienste etc. sehr rasch vor sich geht, sind neuere Dienste, wie "Compuserve" in dieser Untersuchung noch nicht berücksichtigt worden.

³⁴ "WWW" ist ein Informationssystem, das im Internet unter einer bedienungsfreundlichen Windows-Oberfläche genutzt werden kann, was wesentlich zur Popularität von Internet beigetragen hat.

³⁵ Internet existiert in seiner jetzigen Form seit Mitte der 80er Jahre. Die drei wesentlichen Dienstleistungen sind: 1. Datenfernübertragung, 2. elektronische Post (e-mail), 3. Internationaler Kommunikationsdienst (eine Art elektronische "Diskussionsforen", vgl. Asche 1995:18).

³⁶ Inzwischen kann mit BTX/Datex J auch im Internet und somit weltweit recherchiert werden. An dem eher schlechten Ruf von BTX/Datex J aufgrund relativ hoher Kosten und langsamer Übertragungsgeschwindigkeit ändert sich jedoch erst langsam etwas (vgl. Mo 1995: 27/28).

Damit ist der Anteil derjenigen Wissenschaftsjournalist/innen, die Kommunikationsnetze bzw. Datenbanken nutzen, fast doppelt so hoch wie der Anteil von 18,1 Prozent der für alle Journalist/innen in der JouriD-Studie ermittelt wurde³⁷.

Im Vergleich zu den neuen Kommunikationssystemen ist der Einsatz von Expertenvermittlungen bei der Recherche noch weniger verbreitet:

Tabelle 8: Nutzung und Kenntnis von Expertenvermittlungen

Expertenvermittlung	"kenne ich nicht"	"schon von gehört"	"würde gern nutzen"	"genutzt"
Media Resource Service (MRS) (n=187)	61,5%	22,5%	10,2%	5,9%
Information Umwelt (IU) (n=188)	55,3%	23,9%	10,6%	10,1%
SIPI* (n=184)	67,4%	20,1%	10,3%	2,2%
AWMF** (n=191)	55,5%	23,6%	8,9%	12%
Experten-Makler (n=181)	78,5%	8,8%	9,9%	2,8%

* Scientists' Institute for Public Information, New York

** Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften, Düsseldorf

Zwei Beobachtungen sind in diesem Zusammenhang von besonderem Interesse: 1. Alle aufgeführten Expertenvermittlungen sind weit über der Hälfte der Wissenschaftsjournalist/innen nicht bekannt. 2. Am häufigsten werden die in Deutschland ansässigen Expertenvermittlungen genutzt und zwar das Angebot der "Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften" (AWMF) in Düsseldorf und der Vermittlungsdienst "Information Umwelt" des "Forschungszentrums für Umwelt und Gesundheit" (GSF) in München. Eine Ausnahme bildet der in Clausthal-Zellerfeld ansässige "Experten-Makler per e-mail"³⁸, vermutlich deshalb, weil diese Vermittlung erst seit Anfang 1995 existiert. Die von London (MRS) und New York (SIPI) aus tätigen Expertenvermittlungen werden kaum genutzt, obwohl beide Dienste auch einen Service für Journalist/innen außerhalb des eigenen Landes anbieten. Das Interesse an einer Nutzung ("würde gern nutzen") artikulieren rund zehn Prozent der Wissenschaftsjournalist/innen für alle Vermittlungen, unabhängig vom Bekanntheitsgrad, was auf ein eher unspezifisches Interesse schließen läßt. Eine Gesamtbetrachtung zeigt, daß 21 Prozent aller Wissenschaftsjournalist/innen zumindestens eine der fünf Expertenvermittlungen schon einmal bei ihrer Recherche genutzt haben.

³⁷ Diese Vergleichszahl wurde der Autorin vorab von der Forschungsgruppe zur Verfügung gestellt.

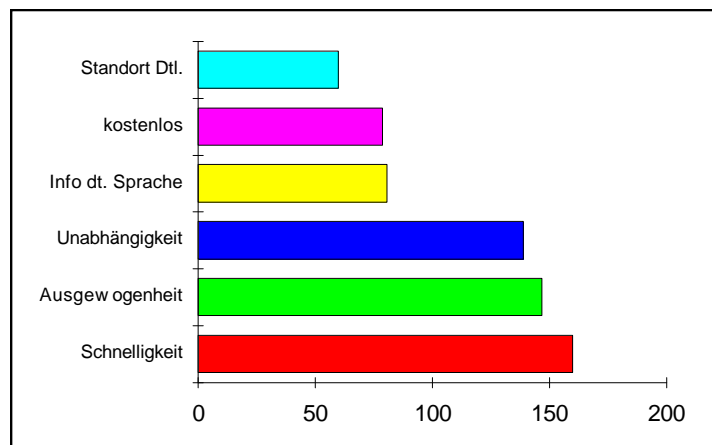
³⁸ "Experten-Makler" ist ein Informationsverbund deutscher Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen nach dem Vorbild des amerikanischen ProNet.

Unterschiede in der Nutzung von Expertenvermittlungen zwischen Allroundern und Spezialisten oder festangestellten und freiberuflichen Journalist/innen gibt es kaum. Zwar haben sowohl die Spezialisten (28%) als auch die Freiberufler/innen (30%) von diesem Angebot häufiger Gebrauch gemacht als die Allrounder (16%) bzw. die festangestellten Kolleg/innen (18%). Beide Unterschiede sind jedoch nur schwach signifikant ($p \leq 0.10$). Daß Freiberufler/innen Expertenvermittlungen häufiger nutzen, kann allerdings als Hinweis darauf verstanden werden, daß "Freie" den Nachteil, den sie i.d.R. hinsichtlich Hilfsmitteln und Ressourcen gegenüber den Festangestellten haben, durch diese Recherchehilfe auszugleichen suchen. Für den Einsatz von Kommunikationssystemen können solche Unterschiede nicht festgestellt werden; interessant ist hier aber ein anderer Zusammenhang: Diejenigen, die bereits eines der Kommunikationssysteme genutzt haben, haben auch häufiger bei ihrer Recherche von einer Expertenvermittlung Gebrauch gemacht ($p \leq 0.001$).

Will man aus dieser Beobachtung Rückschlüsse für die Praxis ziehen, so bieten sich zwei Folgerungen an: 1. Die eher pessimistische Folgerung lautet, daß die gut Informierten, professionell Recherchierenden unter sich bleiben und eine Verbesserung der Recherche für einen Großteil der Wissenschaftsjournalist/innen nur schwer zu erreichen ist. 2. Die eher optimistische Folgerung geht davon aus, daß über möglichst viele verschiedene Angebote auf Dauer die Recherche einer größeren Gruppe von Journalist/innen verbessert werden kann.

Um im Rahmen dieser Überlegungen zu konkreteren Anhaltspunkten für die Praxis zu kommen, wurde in der vorliegenden Untersuchung nach den Kriterien gefragt, die bei der Nutzung von Expertenvermittlungen eine Rolle spielen:

Grafik 5: Kriterien für die Nutzung von Expertenvermittlungen
(absolute Nennungen "sehr wichtig" und "wichtig")



Obwohl sich bei der Nutzung und Kenntnis von Expertenvermittlungen gezeigt hat, daß in Deutschland ansässige Vermittlungen häufiger genutzt werden als im Ausland befindliche, wird das Kriterium "Standort Deutschland" bei der Frage nach den Randbedingungen für die Nutzung an letzter Stelle genannt. Die "Informationen in deutscher Sprache" sind immerhin 81 Journalist/innen "sehr wichtig" oder "wichtig", was teilweise erklären würde, warum in erster Linie deutsche Expertenvermittlungen genutzt werden. Als die drei wichtigsten Kriterien für die Nutzung von Expertenvermittlungen werden genannt: Schnelligkeit,

Ausgewogenheit (z.B. von Expert/innen und Gegenexpert/innen) und Unabhängigkeit (z.B. von Parteien, Wirtschaft u. Industrie).

Der am "Standort"-Kriterium deutlich werdende Widerspruch zwischen praktischer Nutzung und theoretischer Erwartungshaltung zeigt auf, in welche Richtung weitere Untersuchung zu Recherchemethoden von (Wissenschafts)journalist/innen gehen sollten: Die theoretische Auseinandersetzung mit dem, was "sein könnte", muß einher gehen mit der empirischen Überprüfung dessen, was "tatsächlich ist", um nicht am Berufsalltag "vorbeizuforschen".

4. Literatur

ASCHE, Wolfgang: Internet: Drohender Engpass im boomenden Netz. In: Sage & Schreibe Special (1995), Nr. 2, Mai/95, S.18/19.

BÖHME-DÜRR, Karin/ GRUBE, Anette: Wissenschaftsberichterstattung in der Presse. In: Publizistik (1989) 24. Jg. S.448-466.

DONSBACH, Wolfgang: Journalismus versus journalism - ein Vergleich zum Verhältnis von Medien und Politik in Deutschland und in den USA. In: Beziehungsspiele - Medien und Politik in der öffentlichen Diskussion. Fallstudien und Analysen. Gütersloh: 1993, S.283-316.

FLÖHL, Rainer: "Draußen vor der Tür": Der Wissenschaftsjournalist und die Welt der Wissenschaften. In: Robert-Bosch-Stiftung (Hg.): Wissenschaftsjournalismus und Journalistenausbildung - eine Bestandsaufnahme. Stuttgart: 1983, S.79-84.

HÖMBERG, Walter: Journalisten als Mittler der Wissenschaft. Anmerkungen zum sozialen Profil, zur beruflichen Tätigkeit und zum Rollenbild von Journalisten und Wissenschaftsjournalisten. In: Flöhl, Rainer/ Fricke, Jürgen (Hg.): Moral und Verantwortung in der Wissenschaftsvermittlung. Die Aufgabe von Wissenschaftler und Journalist. Mainz: 1987a, S.29-38.

HÖMBERG, Walter: Das verspätete Ressort. Die Situation des Wissenschaftsjournalismus. Konstanz: 1989.

HÖMBERG, Walter: Stiefkind. Die Lage des Schwellenressorts Wissenschaftsjournalismus. In: Medium (1990) 20.Jg. Nr.1, S.28-32.

KROLL, Jens E. (Hg.): Pressetaschenbuch für Naturwissenschaft und Medizin. Seefeld: 1994/95.

KRÜGER, Jens: Wissenschaftsberichterstattung in aktuellen Massenmedien aus der Sicht der Wissenschaftler. Ergebnisse einer Befragung von Professoren der Johannes-Gutenberg-Universität. Unveröff. Magisterarbeit. Mainz: 1985.

LA ROCHE, Walther von: Einführung in den praktischen Journalismus. München: 1986.

MO, Frode: Datex-J/BTX. Die EDV-Dampfmaschine. In: Sage & Schreibe Special (1995), Nr. 2, Mai/95, S.27/28.

PETERS, Hans Peter/ KRÜGER, Jens: Der Transfer wissenschaftlichen Wissens in die Öffentlichkeit aus der Sicht von Wissenschaftlern. Ergebnisse einer Befragung der wissenschaftlichen Mitarbeiter der Kernforschungsanlage Jülich. Jülich: 1985.

PETERS, Hans Peter (Projektgruppe Risikokommunikation): Kontakte zwischen Experten und Journalisten bei der Risikoberichterstattung. Ergebnisse einer empirischen Studie. Unveröff. Manuskript. Münster: 1994a.

PETERS, Hans Peter: Massenmedien und Risikogesellschaft. In: Dokumentation "Medien - Warner oder Angstmacher?" Hg. von der Landesmedienstelle im Niedersächsischen Landesverwaltungsamt. Hannover 1994b, S.3-18.

ROLOFF, Eckart/ HÖMBERG, Walter: Wissenschaftsjournalisten - Dolmetscher zwischen Forschung und Öffentlichkeit. In: Bild der Wissenschaft (1975) 12.Jg. Heft 9, S.56-60.

RUß-MOHL, Stefan: Journalistik-"Wissenschaft" und Wissenschafts-Journalistik. Anmerkungen zu Theorie und Praxis des Wissenschaftsjournalismus. In: Publizistik (1985) 30. Jg. S.265-279.

SCHNEIDER, Beate/ SCHÖNBACH, Klaus/ STÜRZEBECKER, Dieter: Westdeutsche Journalisten im Vergleich: jung, professionell und mit Spaß an der Arbeit. In: Publizistik (1993) 38. Jg. S.5-30.

WEISCHENBERG, Siegfried/ LÖFFELHOLZ, Martin/ SCHOLL, Armin: Journalismus in Deutschland. Design und erste Befunde der Kommunikatorstudie. In: Media Perspektiven (1993) Nr.1, S.21-33.

WEISCHENBERG, Siegfried/ LÖFFELHOLZ, Martin/ SCHOLL, Armin: Journalismus in Deutschland: Was sie denken - was sie arbeiten. In: Sage & Schreibe (1994a), April/ Special.